

Dörfern, in den Städten, die Aktionen mitzutragen. Ich war ja selbst in der Umbruchzeit in einer Parteifunktion. Ich habe an allen Kundgebungen und Demonstrationen teilgenommen. Ich habe das aber im Grunde genommen nicht als Mitglied der DBD, in meiner Funktion gemacht, denn das war eine Auseinandersetzung zwischen Parteibasis und dem Vorstand. So hat sich das bis zu dem sogenannten Wendeparteitag der DBD im Januar 1990 langsam entwickelt, und erst danach gab es ein direkteres politisches Einschalten in die Diskussionen, die geführt worden sind.

Wie gehen die Blockparteien mit der Vergangenheit um? Das ist das Thema – heute und aktuell. Ich bin für eine Aufarbeitung der Vergangenheit der DBD, gerade weil sie mit der CDU im Westen zusammengegangen ist. Daß es dabei eine gesonderte Aufarbeitung der DBD gibt, das halte ich unbedingt für erforderlich. Ich habe heute früh so eine Bemerkung gehört, daß man nur „gratulieren“ könne für die Mitglieder, die die CDU bekommen hat. Ich möchte mit Verlaub und mit Respekt für das, was hier geleistet wird, und auch mit viel Selbstkritik in der Auseinandersetzung, die wir ja alle im menschlichen Umgang miteinander ständig führen, sagen, daß es 1990 für die Demokratische Bauernpartei eine Aufgabe gewesen ist, historisch die Konsequenzen zu ziehen. Dieser Partei, die eigentlich nur ein Torso einer Partei war, mußte eine Orientierung gegeben werden. Also stand sozusagen organisatorisch die Frage des Zusammenschlusses mit jemandem an. Aber intern war eigentlich den Erwartungen der Mitgliedschaft, die einen gewissen Anspruch auf politische Betätigung hatte, Gestalt und Orientierung zu geben. Wenn man aus der Partei kommt, wenn man die soziale Basis der Bauernpartei kannte, dann hat sich diese Entwicklung zur konservativ-liberalen Orientierung zu Recht ergeben. Diese Aufgaben standen damals auch organisatorisch an – entsprechend dem Willen der Mitgliedschaft – egal, mit welchem Ergebnis, hier war eine Orientierung zu geben. Und ich glaube, es war historisch auch eine gewisse Korrektur dessen, was mal am Ursprung dieser Partei stand. Danke für das Zuhören.

Gesprächsleiter Dirk Hansen (F.D.P.): Ja, vielen Dank Herr Junghanns für diese ergänzenden Bewertungen, die Sie gegeben haben. Dann möchte ich gerne Herrn Martin Reißmann zu Wort kommen lassen, der uns als Fachmann zum Schulungsbetrieb Burgscheidungen der CDUD hier avisiert ist.

Martin Reißmann: Ihre Einführung gibt mir Gelegenheit, gleich mit einem Mißverständnis aufzuräumen. Ich bin kein Sachverständiger, und ich bin auch kein Zeitzeuge – insofern falle ich also aus dem Rahmen der Vorredner –, sondern ich bin ein Doktorand, der sich bemüht, in einen kleinen Bereich der Parteiarbeit der CDU etwas Licht hineinzubringen, was sehr mühsam ist. Ich werte dabei die Quellen des Parteiarchivs aus, und ich spreche mit ehemaligen hauptamtlichen Funktionären der CDU. Damit mein Auftritt hier sinnvoll ist, möchte ich von diesem Ansatz, von meiner Arbeit mit den Quellen,

ausgehen, um durch einige, wenige Hinweise deutlich zu machen, wie schwer es eigentlich ist, ein Urteil zu fällen oder auch nur eine Beschreibung über das, was die Blockparteien, speziell die CDU, waren, zu geben.

Wir haben es in aller Regel mit Quellen zu tun, die sozusagen Quellen der Parteileitung waren. D.h. wir haben Protokolle, Thesen und Direktiven, die sozusagen das Anspruchsniveau beschreiben, aber wir haben fast überhaupt keine Quellen – zumindest noch nicht so recht verfügbar –, die eigentlich die Basis darstellen. Dieser Unterschied zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen Wollen und Vollbringen, muß doch etwas schärfer gefaßt werden, als mir das zumindest in einigen Beiträgen der Fall zu sein schien. Wir haben eigentlich überhaupt keine Kenntnis oder wenig Kenntnis über das, was an der Basis eigentlich stattgefunden hat. Das heißt, wir haben weder Protokolle, die wirklich Aufschluß darüber geben, wie so eine Mitgliederversammlung ablief. Wir haben keine Informationen, wie sich das CDU- oder LDPD-Mitglied verhielt, wenn es seine Hausbesuche im Rahmen der Nationalen Front machte. Wir haben keine richtig überzeugenden Aufschlüsse über die verschiedenen Veranstaltungen des Politischen Studiums, wenn man zusammensaß in den Ortsgruppen, um die Schulungsthemen zu behandeln. Die Gespräche mit den Zeitzeugen machen deutlich, daß offensichtlich zwischen dem, was man wollte und dem, was geschah, zumindest eine deutliche Lücke klaffte. Der Herr von der Kreisgeschäftsführung hat das sehr deutlich gemacht; man muß hier also mit besonderer Vorsicht urteilen.

Immerhin gibt es einige Indizien, die darauf hindeuten, daß das System, das innerparteilich den Blockparteien – und ich spreche von der CDU – übergestülpt wurde, sehr lange sehr schlecht und viele Jahre überhaupt nicht funktionierte. Ich kann das von der Schulungsarbeit sagen: man hat sie 1951 als System eingeführt, und es dauerte mindestens bis 1956, bis die oberste Ebene und die darunterliegende Ebene, also die Zentrale Parteischule und die Bezirksparteischulen, funktionierten. Das hatte unterschiedliche Gründe. Es war nicht immer nur Verweigerung der Mitglieder, oft war es eher Passivität, einfach ein Nicht-Mitmachen-Wollen. Auch in den sechziger und in den siebziger Jahren, im Grunde als Strukturproblem der Schulungsarbeit, zeigte sich, daß man mit dem, was man wollte, bei vielen Mitgliedern auf wenig Verständnis stieß. Man beteiligte sich oft im formalen Sinne. Insofern denke ich – auch im Hinblick auf die Frage, die Herr Meckel stellte: wie die eigentlich miteinander umgingen oder wie das mit der Oppositionsrolle, dem Verhältnis zu Parteilosen, zu verstehen ist, wer von beiden nun mehr zur Opposition beigetragen hat – also dazu würde ich sagen, daß keiner von diesen mehr dazu beigetragen hat. Es hat Mitglieder gegeben, die haben sich der Partei als Anpassungsinstrument bedient, sie haben da Karriere gemacht, solche Fälle hat es gegeben, und es hat Leute gegeben, die haben sich der Partei bedient, um ihre Nische zu finden. Wenn diese Leute mit Parteilosen

zusammenkamen, so stelle ich es mir vor, so hat keiner dem anderen Vorwürfe gemacht. Es war so, daß jeder seinen Weg gesucht hat, und insofern muß man hier wirklich auf die Person hin differenzieren. Dieser erste Eindruck, daß das System sehr lange sehr schlecht funktioniert hat und daß es Jahre gebraucht hat, damit es überhaupt einigermaßen formell funktionierte, das möchte ich also doch festhalten, weil es sozusagen dem Eindruck entgegenwirkt, nach 1952 sei die Partei auf Kurs gewesen und das, was man von der Parteiführung her wollte, sei auch unten umgesetzt worden. Diesen Punkt kann ich von meinem Arbeitsfeld her bestreiten bzw. möchte ich anders sehen.

Der zweite Punkt, auf den ich noch kurz eingehen möchte, ist der Zusammenhang von Schulung und Kaderarbeit; es wurde verschiedentlich nach der Karrierefunktion gefragt. Es tauchen in den Quellen wiederholt Hinweise darauf auf, daß Leute Schwierigkeiten bekommen haben, weil sie Mitglieder der CDU waren. Und zwar gar nicht mal, weil das die oberste Führung der SED so wollte, sondern weil es auf den mittleren und unteren Ebenen der SED so administriert wurde, daß diese Leitungsebenen der SED den entsprechenden Funktionären der CDU Schwierigkeiten gemacht haben. Es war durchaus unattraktiv, so mein Eindruck, zum Beispiel Kreissekretär der CDU in einem Landkreis, in dem man eine kleine Minderheit war, zu sein, wo man sich also ständig zwischen alle Stühle setzte. Da war die SED, die bestimmte Ansprüche stellte, und es gab die aktiven Christen, die Ansprüche stellten. Man konnte es im Grunde keinem Recht machen. Die Idee, man habe über die CDU auf dieser Parteilinie Karriere machen können, oder es sei besonders attraktiv gewesen, diesen Eindruck kann ich von meinen Quellenuntersuchungen her nicht bestätigen. Es gab viele Leute, die sich auch in der Schulungsarbeit mit Gleichgesinnten über ihre Probleme austauschten und sich zurüsten ließen, wie man diese Probleme vielleicht gemeinsam besser bewältigen könne, oder die sich einfach Anregungen holten. Ich sage das deshalb so ein bißchen pointiert – es gab natürlich auch Leute, die Karriere gemacht haben – weil mir ein Appell zur Differenzierung dringend notwendig zu sein scheint. Nur eine Aufarbeitung über diese kleinen Mosaiksteine kann letztlich zu einer Urteilsbildung über die Blockparteien oder über die CDU beitragen. Ich hatte ein bißchen den Eindruck, daß hier von verschiedenen Seiten mit vorgefaßten Meinungen herangegangen wird, ohne die Detailstudien erst abzuwarten; damit wird man jedoch keinem gerecht. Und ich denke, daß jeder, der in dieser Partei gewesen ist, egal welche Stellung er da eingenommen hat, Anspruch auf eine möglichst sachliche Beurteilung und sachliche Darstellung hat. Ich danke Ihnen.

Gesprächsleiter Dirk Hansen (F.D.P.): Als letzten in der Runde begrüße ich Tom Steinborn aus Dresden, der Mitbegründer der LDPD-Jugendbeiräte und dann Gründungsgeschäftsführer der Julia, der Jungliberalen Aktion, war.